

Wallis und Bern im 15. Jahrhundert

von Dr. Alois Kocher

Das 15. Jahrhundert ist eine Epoche des Umbruches, der Entdeckungen und Erfindungen; es wurde aber auch die Grundlage für die Entstehung des Risses in der Christenheit gelegt. Die Auflösung des Feudalwesens schreitet unaufhaltsam weiter. Durch Handel und Verkehr reich geworden, entwickeln sich die Städte. Gegen Ende des Jahrhunderts fordert der Macchiavellismus von seiten mancher Regierung bedenkenlosen Staatswillen.

Auf dem Gebiete der heutigen Schweiz stellt das 15. und der Beginn des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt politischer und kriegerischer Machtentfaltung dar. Die innere Krise des alten Zürichkrieges wird überwunden, die Eroberung im Nordosten schafft Sicherung der Rheingrenze, Karl der Kühne wird besiegt, und die Eidgenossenschaft wird im Schwabenkrieg unabhängig vom Deutschen Reiche.

Das wichtigste kriegerische Ereignis ist wohl die *Eroberung von Burgund*, an der vor allem die Berner und auch die mit ihnen verbündeten Walliser beteiligt waren. Es waren jedenfalls wirtschafts- und verkehrspolitische Überlegungen, welche die beiden Staaten im Verbande mit übrigen Eidgenossen zum Schlag gegen Karl den Kühnen veranlaßten. Sowohl für Bern wie auch fürs Wallis stellte die ständig sich vergrößernde Bevölkerung eine ernste Sorge dar. In den erhöhten Lagen des Mittellandes konnte noch gerodet werden, aber in den Berggegenden wurde der urbare Boden zusehends knapp. In der damaligen Eidgenossenschaft fand sich zudem kein *Salz*, und bis zur Eroberung des Aargaus hatte Bern zu wenig Getreide.

Neben der tatkräftigen Zusammenarbeit in den Burgunderkriegen, nach welchen das Wallis aus der Hand Berns St. Maurice entgegennehmen konnte, stand Bern meist mäßigend oder abwartend den Auseinandersetzungen seines Nachbarn mit Savoyen gegenüber. Guitschard von Raron mußte Bern wohl oder übel als einen seiner großen Bürger schützen, versagte aber dem Johann Gruber im sogenannten Gruberhandel seine Hilfe und ließ ihn solche beim bekannten Raubritter Reinhold von Urselingen suchen.¹⁾ Abgesehen von Pass- und Marktstreitigkeiten herrschte zwischen beiden Partnern ein gutes Einvernehmen, was nicht zuletzt der teilweisen Stammesverwandtschaft und den gleichgerichteten landwirtschaftlichen Interessen zuzuschreiben ist.

¹⁾ Th. von Liebenau in: Anzeiger für schweizerische Geschichte 1892, Nr. 1, und 1899, Nr. 5. WV

Politische und völkische Übereinstimmungen

Bei der Untersuchung über die *wirtschaftlichen* und *kulturellen* Beziehungen sind oft verwandtschaftliche Bindungen mitbeteiligt. So meint z. B. der Berner Chronikschreiber Jahn²⁾, die Frutiger glichen den Deutschwallisern sowohl in der Sprache, Hautfarbe, in den Kröpfen, und noch im Mittelalter hätten rege Beziehungen mit dem Frutigtal stattgefunden.

Ligurische Einflüsse sind im Mittel- und Oberwallis unverkennbar; im 5. Jahrhundert, spätestens im 6. Jahrhundert, wurde der westliche Teil von Burgundern durchsetzt. Sie scheinen bis Visp vorgedrungen zu sein. Das 6. und 7. Jahrhundert sah weitere Völker eindringen. Von der Poebene her kamen die Langobarden, und durch das Aaretal, über Gemmi, Lötschen und Grimsel drangen Alemannen ein. Diese besiedelten vor allem das Goms, das allerdings bereits eine schwach vertretene Bevölkerung aufwies. Die Orte auf -ingen weisen auf die deutschen Siedler, während Namen wie Obergestelen (de Castellione superiori 1331), Geschenen und Goms auf eine ältere Bevölkerung hindeuten.³⁾ Die unterschiedliche Herkunft der Walliser drückt sich heute noch durch die Verschiedenartigkeit der Charaktere aus.

Im Berner Oberland liegen die Verhältnisse ähnlich. Das häufige Vorkommen keltischer Berg- und Flurnamen beweist die frühere Anwesenheit von Kelten. Die häufigen -ingen-Orte wie Meiringen, Böningen, Merligen, Leissigen, Einigen, Scherzligen, Frutigen etc. sind alemannisch. Zur gleichen Zeit wie im Wallis, aber jedenfalls nicht so weit, drangen vom Westen her die Burgunden ein, indes Sagen des Berner Oberlandes auch von Friesen, Ostfriesen, Schweden, Vandalen und Goten und andern Völkern sprechen. Die Herkunft der verschiedenen neuen Siedler drückt sich noch heute in den Familiennamen aus wie Alemann, Romang (Romane), Z'Walen (Kelte), Werren (Walliser).⁴⁾

Die Simmentaler weisen ihre Herkunft von den Schweden her. Funde aus der La-Tène-Periode geben tatsächlich keinen Beleg vom Vorkommen des berühmten Simmentalerviehs, hingegen kommt diese Rasse, wie Funde in Schwedens Torfmooren bezeugen, im nördlichen Europa vor. Die Einwanderer brachten eben ihre ganze bewegliche Habe mit, vor allem auch ihr Vieh.⁵⁾

Verwandtschaftliche Zusammenhänge können sich auch ergeben haben bei der Einwanderung der Alemannen sowie bei Rück- und Auswanderung der bereits im Wallis sesshaft gewordenen deutschen Siedler. Historisch belegt ist das Vorkommen von Lötschern im *Lütschinental*.

²⁾ Alb. Jahn, Chronik des Kantons Bern alten Theils, Bern 1857, S. 367.

³⁾ Bruckner Wilhelm, Schweizerische Ortsnamenkunde, Basel 1945, S. 47, 75.

⁴⁾ Simmentaler Heimatbuch, Bern 1938.

⁵⁾ Simmentaler Heimatbuch, Bern 1938.

Im Jahre 1295 übergibt der Propst von Interlaken um ein Kapital von 260 lb. und einen jährlichen Zins von 18 lb. die Alp Sevinen an 23 Männer, nämlich der Gemeinde der Lötscher im hinteren Lauterbrunnental, zu Erblehen, und 1296 schlichtet Walter von Eschenbach zwischen Besitzern dieser Alp und dem Propst von Interlaken. Von 1346 datiert ein Kaufbrief der Lötscher im Lauterbrunnental wegen der Planalp und der halben Balm Rotenfluh.⁶⁾

Für eine frühe Einwanderung von Wallisern ins *Saanetal* spricht der umfangreiche Walliser Alpbesitz nördlich des Sanetsch. Es kann sich dabei nicht um Emigrantenbesitz aus der Reformationszeit handeln. Nach Lohner ist die Kirche von Gsteig Filialkirche von Saanen, welche den hl. Theodul als Patron besitzt. Der Walliser Bischof habe der Saanerkirche das Joderglöcklein geschenkt. Im Gebiete von Leuk bestehe heute noch die Überlieferung von der einstigen Auswanderung nach dem Saanenland. Eine Urkunde aus dem Jahre 1379⁷⁾ besagt, daß Graf Rudolf von Greyerz als Feudalherr von den Wallisern jährlich 2 Lagel Wein Sittener Maß verlangt habe wegen des Holzhaues in den Wäldern des Saanetales. Die Walliser aber hätten sich geweigert, diese Abgabe zu entrichten, weil sie in ruhiger Besetzung seit unvordenklichen Zeiten hier seien, ohne daß sie jemals etwas gezahlt hätten. Die Zeitspanne muß mindestens 150—200 Jahre umfassen, die Einwanderung also spätestens ins 12. Jahrhundert anzusetzen sein. Die Dorfschaft Gsteig erfreut sich uralter Ziegenweidrechte auf den Walliser Berg- und Wiespillen (Pillon, Mz. Pillen, ist keltisch und bedeutet Wiese, Weiden; die fetten Wiesen sind die Wiespillen). Vor etwa 300 Jahren versuchten die Walliser, diese Last abzuschütteln. Die Savièser verfügen im Saanetal an die 500 Kuhrechte, 13 ha gutes Land und dazu noch über Weiden auf dem Sanetsch. Arnold Seewer, Gsteig, erklärt, der Walliser Bergbesitz sei früher noch ausgedehnter gewesen.

Gsteig und Savièse erfreuten sich jahrhundertlang guter Beziehungen. Noch dreihundert Jahre nach Einführung der Reformation feierten sie miteinander am 16. August ihren Jodertag. Die Saaner lieferten das Joderbrot, die Savièser die Jodernidle. Aus dem Pfarrhaus brachte man die Joderbüchti, aus der, zusammen mit dem Brot auf dem Dorfplatz zu Gsteig, der süße Rahm verspeist wurde. Als dann die Savièser statt der Nidle den feurigen Fendant brachten, sei es zu Schlägereien und damit zur Aufhebung des Brauches gekommen. Heute wird etwa noch der Gsteigmäret am 25. September von Wallisern besucht.

Auch Walliser, beziehungsweise Berner Adelsgeschlechter zeigen verwandtschaftliche Bindungen. Zwei Familien treten schon früh in den Oberländer Tälern auf: im Frutigland und im Tal der Lüttschinen die Herren vom Thurn in Gesteln; sie sind bereits Ende des 13. Jahrhunderts Bürger von Bern, und im oberen Teil des Saane- und Simmen-

⁶⁾ Rechtsquellen des Kantons Bern, II. Abteilung.

⁷⁾ Landschaft Saanen, Beiträge zur Heimatkunde, Saanen, Gsteig, Lauenen 1955.

tales die Herren von Raron. Peter von Raron, gestorben 1284 auf der Burg Diemtigen, ist der erste bekannte Namensträger von Herrschaftsrechten im Obersimmental.

Auf weitere Beziehungen wurde hingewiesen in der Untersuchung über Oberwalliser Adelsgeschlechter im Mittelalter. Es ist auffallend, wie der Verwandte der Herren von Raron, Ringgenberg und Brienz, der Freiherr Ulrich von Attinghausen, bei erstmaliger Erwähnung des Hauses Attinghausen (1. Hälfte 13. Jh.) in Gesellschaft genannter Adelliger ist. Im Jahre 1383 konnten seine Erben dem Johann Imhof von Ulrichen «leurs droits de cheminage» verkaufen.⁸⁾

Trotz Fehlens historischer Belege ist anzunehmen, daß verwandtschaftliche Bindungen auch mit dem Frutigtal bestanden. Im Jahre 1391 hatte Bern als Schiedsrichter in einem Streit zwischen den Landleuten von Frutigen und denen aus dem Simmental wegen Gefangennahme etlicher Walliser am Berg Gornigel innerhalb der Landmarch von Frutigen zu entscheiden. Die Frutiger sagten, sie lebten mit den Wallisern in Frieden, die Simmentaler aber betrachteten sie als ihre offenen Feinde.⁹⁾ Prior Siegen spricht auch von guten nachbarlichen Beziehungen zwischen dem Lötschental und Frutigen, und daß Lötscher Frutigens Tanzböden aufgesucht hätten.

2. Die politische Entwicklung der Landschaften

Die Landschaften des Berner Oberlandes: Haslital, Frutigland, Ober- und Nidersimmental und das Saanetal weisen mit den alten sieben Zenden des Wallis bezüglich der politischen Bildung analoge Züge auf. Es würde zu weit führen, dies in allen rechtlichen Belangen darzulegen und auch die übrigen bernischen Landschaften miteinzubeziehen. Im schweizerischen Räume fehlt es noch an gründlichen Untersuchungen darüber, wie weit die Bildung der *Urpfarreien* an der Abgrenzung von Gemeinden mitbeteiligt oder sogar erstverantwortlich sind. Für die Zenden Brig bzw. Naters, für Visp, Leuk und Raron hat die Untersuchung das *Zusammenfallen von Pfarrei-, Gemeinde- und Zendgrenzen bestätigt*. Damit soll der Schluss gezogen werden, dass der Ausdruck *Zenden* für die Walliser Gemeindewesen auf die ursprünglichen Zehntbezirke zurückgeht. Es soll vorerst ein kurzer Ueberblick über das Wesen des *Zehnten* folgen:

Bei der Christianisierung kam es zu Pfarreigründungen eines genau umrissenen Sprengels um die Haupt- oder Mutterkirche. Die entstehenden Kirchen verdanken ihren Ursprung entweder einer Markgenossenschaft, dem freien Ermessen von Leuten eines bestimmten Landstriches, manchmal einem reichen Grundbesitzer zur Stiftung einer sog. Eigen-

⁸⁾ Gremaud VI., 1383, 7. Juli.

⁹⁾ Staatsarchiv Bern, Fach Frutigen, 1391, 8. Dezember.

kirche oder auch dem Bischof. Nächst dem Bischof waren es auch Könige, die auf ihren Gütern Kirchen oder Kapellen errichteten. Das mittelalterliche Recht verlangte für eine neue Pfarrei¹⁰⁾:

1. Zur Pfarrkirche gehört ein festumrissenes Gebiet
2. Die Bewohner dieses Gebietes zahlen der Kirche den Zehnten, der meist dreigeteilt wurde (im Bistum Basel 4 Teile, 1 Teil, Quart, für den Bischof)
3. Ein vom Bischof genehmigter Geistlicher muss dauernd angestellt sein, d. h. er ist auf die Pfarrpfünde angestellt
4. Die Bewohner können nur in dieser Kirche Begräbnis, Taufe und die Sakramente bekommen und ihre Sonntagspflicht erfüllen
5. Die Kirche verwaltet ihr Vermögen selbständig unter der Aufsicht des Bischofs.

Der Pfarrzehnt war schon in der altchristlichen Kirche bekannt nach dem Vorbild des AT. Im fränkischen Reiche wurde er eingeführt auf der Synode von Mâcon¹¹⁾ im Jahre 585. Allgemein verpflichtet hat ihn die karolingische Gesetzgebung. Er wurde zur pflichtgemäßen Abgabe erklärt und konnte von den Bischöfen mit staatlichen Zwangsmitteln eingetrieben werden. Das Mainzer Konzil vom Jahre 813 bestimmt, daß die Zehntgrenzen unveränderlich seien. Bei Gründung von Filial- oder Tochterkirchen durfte der Mutterkirche, der *Ecclesia matrix*, kein Zehnt entfremdet werden. Die Zehntabgabe beweist uns, ob man es mit einer Urtaufkirche, Urfarrkirche zu tun hat. Die reichsten Pfarreien haben meist ein hohes Alter, da die alten Taufkirchen Mittelpunkt eines umfangreichen Gebietes waren.

Auch die Eigenkirchen (man denke an Naters als einer Gründung von St. Maurice und an Ernen mit dem Patron St. Georg als auf einen Grundherrschaft zurückgehend) erhielten das Zehntrecht. Das *Capitulare ecclesiasticum* von 819 erfüllte den Wunsch der Grundherren und bestimmte, daß die Zehnten neu angelegter Villen an die von den Grundherren in ihnen errichteten Kirchen übertragen werden.

Es ist nichts Seltenes, daß am gleichen Orte oder in nächster Nähe zwei Pfarrkirchen entstanden, die eine aus dem Willen der Bevölkerung oder des Bischofs, die andere als Eigenkirche, die nach und nach Pfarrkirchenrechte erwarb. Seit Ende des 11. Jhs. hat jede Kirche, ob sie Pfarreirechte habe oder nicht, einen Herrn.¹²⁾ Wenn für eine neugegründete Pfarrei, die sich aus dem Pfarrsprengel der Urfarre löste, ein eigener Zehntbezirk auf Kosten der Mutterkirche geschaffen wurde, so mußte diese entschädigt werden. Selbst wenn nur einfache Kapellen erstellt wurden, behielt sich die Mutterkirche deren Einkommen vor. Im Jahre 1349 ermächtigte Bischof Tavelli den Herrn von Arbognon

¹⁰⁾ L. Pfleger, Untersuchungen zur Geschichte des Pfarrei-Institutes im Elsaß, in Arch. für elsässische Kirchengeschichte, 5. Jahrg. 1930.

¹¹⁾ L. Pfleger, Kirchengut, Zehnt, Oblationen und Stolgebühren, in Arch. für elsässische Kirchengeschichte 1933.

¹²⁾ L. Pfleger, Kirchengut I. c.

eine Kapelle auf seinen Gütern zu errichten und einen Kaplan anzustellen unter der Bedingung, daß die eingehenden Opfergaben dem Pfarrer von Colombey zufließen und die Pfarrechte nicht beeinträchtigt würden.¹³⁾

Auf die Einteilung des Zehnten in Klein- und Großzehnten, Etterzehnten, Blutzehnten können wir hier nicht eingehen.

Im Laufe der Jahrhunderte geriet der Zehnten fast überall in die Hände von Laien, er wurde vererbt, geteilt, verpfändet und verkauft. Man betrachtete ihn als eine Rente, als eine privatrechtliche Leistung. Der Kirche verblieb meist der dritte oder vierte Teil. Der für die Armen bestimmte Anteil wurde seinem Zwecke meist völlig entfremdet.

In den Zehntbezirken der Urkirchen ist der Ursprung der 7 Walliser Zenden zu suchen. Imesch sagt über den Zenden Naters¹⁴⁾, daß sich der Hof Naters, der zwischen 1138 und 1148 unter Bischof Guarinus in den Besitz des Bischofs gelangte, sich im großen und ganzen mit dem Umfang der alten Pfarrei Naters deckte. Bis 1517 wird der Kastlan von Naters öfters auch als Kastlan der Pfarrei bezeichnet.

Am 13. August 1384 treten vertragschließend namens ihrer Gemeinden u. a. auf: Stephanus Hogier de Arbignon, burgenses *Leuce*, nomine tocius communitatis parrochie et deseni de Leuca ...

... Petrus Werra de Vespia, nomine tocius communitatis parrochie et deseni de *Vespia* ...

Willelmus Simpillers, Anthonius eius frater, nomine tocius communitatis et deseni de Narres et parrochie de *Narres* ...

... Bertholdus Buchin, nomine tocius communitatis parrochie de *Rarognia* ...¹⁵⁾

Bald wird bloß die Gemeinde (Zende) genannt, bald nur die Pfarrei. Die beiden Bezeichnungen sind also gleichbedeutend:

... communitas parrochie de *Rarognia* ..., communitas de Vespia, ... communitas de Briga ...¹⁶⁾

Pfarrei, Gemeinde und Zende bedeuten dasselbe, wie es auch im Burg- und Landrechtsvertrag des Zenden Visp mit Luzern, Uri und Unterwalden vom 11. August 1417 zum Ausdruck kommt:

«... der zehende Visp im Wallis, was zu derselben Kilchhöri oder Zenden je gehört hat bis uf dis zyt ...»¹⁷⁾

«... Johannes Lieben confessus est se tenere et habere in feudum a prefata *communitate deseni seu parrochie de Narres* ...»

Daß sich die Zendgemeinden aus den alten Pfarreien entwickeln konnten, ist an und für sich nicht schwer zu erklären. Bei der Erfüllung der Sonntagspflicht, bei Begräbnissen und hohen Festtagen kamen die Leute der Pfarrei zusammen. Die Pfarrkirche war der natürliche Ver-

¹³⁾ Kapitelarchiv Sitten, Tiroler 1/62.

¹⁴⁾ Dionys Imesch: Der Zenden Visp, in Blätter für Walliser Geschichte, Brig 1966.

¹⁵⁾ Gremaud VI, 1384, 13. August.

¹⁶⁾ Gremaud VII, 1430, 19. Juni.

¹⁷⁾ Eidgen. Abschiede I.

sammlungsort. Man besprach nach dem Gottesdienst Politik und Wirtschaft, an Wallfahrtsorten entwickelten sich oft Märkte, man trug auch Meinungsverschiedenheiten vor den zuständigen Richter, schloss Verkäufe ab und gab so den Anlaß, daß bei der Mutterkirche das *Zentrum der niederen Gerichtsbarkeit* entstand, welche Einrichtung heute noch am gleichen Ort anzutreffen ist.

Aus Untersuchungen im Gebiete des Berner Oberlandes und im Kanton Solothurn¹⁸⁾ ergibt sich, daß im Zentrum der Pfarrei, bei der Mutterkirche, der Meier seinen Wohnsitz aufschlug, in Bern Tschachtlan, im Solothurnischen Vogt geheiß. Im Kanton Bern sind die alten Zehntbezirke dort nachweisbar, wo die geographischen Bedingungen es gestatteten, so im Saanetal, im Simmental, in der Landschaft Frutigen und im oberen Haslital. Die übrigen bernischen Landschaften gerieten schon früh in die Hand von Klöstern und Herren, und durch Kauf, Vererbung und Lehen wurde das Band der ursprünglichen Zusammengehörigkeit zerrissen. Die Stadt Bern z. B. gehörte bis 1276 zur Pfarrei Köniz.

Mutterkirche und Gerichtsort in den 7 alten Zenden sind Münster, Naters (Brig), Visp, Raron, Leuk, Siders und Sitten. Im Berner Oberland: Meiringen, Frutigen, Zweisimmen, Wimmis und Saanen.

Als weitere Stütze unserer Behauptung dient der Patron der Urkirchen, der in genannten Ortschaften durchwegs auf ein hohes Alter der Kirche schließen läßt. Es sind dies: *St. Peter* in Münster. (Ernen lassen wir weg, da das Gotteshaus als eine spätere Eigenkirche eines Grundherrn anzusprechen ist), *St. Mauritius* in Naters, *St. Martin* in Visp, *St. German* oder *St. Roman* für Raron, *St. Stephan* in Leuk, *St. Theodul* in Siders und *Unsere Liebe Frau* in Sitten.

Im Berner Oberland: *St. Peter* in Meiringen. Die *St. Peterskirchen* finden sich gerne an Paßorten und reichen oft in die spätrömische Zeit zurück, wie *St. Pierre de Clages*, in Sitten, Grengiols, Leuk, Aigle und Bourg *St. Pierre* am Gr. *St. Bernhard*, *St. Andreas* oder *Maria* in Frutigen. Die landläufige Geschichtsforschung nennt einen hl. Quirinus. Die Gottesmutter oder die Apostel gehören zur ältesten Schicht der Kirchenpatronate. Wimmis hat den *hl. Martin*. Die Kirchen dieses Heiligen sind oft merowingische Gründungen und finden sich vielfach auf ehemaligen Königsgütern, an alten römischen Übergängen und Pässen, wie in Visp, Obergesteln, Martinach. In Saanen ist die Pfarrkirche dem *hl. Mauritius* geweiht. Im alten Bern gab es Mauritiuskirchen in Aarburg, Amsoldingen, Boltigen, Bümpliz, Murten, Saanen, Wichtrach und Worb. In Lauenen, einer Filialkirche von Saanen, ging es ähnlich wie in Unterbach. Peter Tüller pilgerte 1518 im Auftrage seiner Mitbürger nach Rom und erhielt von Papst Leo X. die Erlaubnis zum Bau einer eigenen Pfarrkirche. Vielleicht bot dies den Anlaß, daß 33 Jahre später ein gleiches Recht von Julius III. für Unterbach erworben werden konnte.

¹⁸⁾ A. Kocher: Das alte Dekanat Buchsgau und seine Kirchen, in Jahrbuch für solothurnische Geschichte, Solothurn 1966.

Im Gegensatz zum Wallis, wo die alten Zehntbezirke, Gerichtsbezirke und Urfparreien zu bischöflichen Verwaltungsgebieten wurden und ihren alten Zusammenhang trotz Abtrennung von Filialkirchen bewahren konnten, nahmen die bernischen Talschaften eine andere politische Entwicklung. Sie soll kurz skizziert werden.

1. *Die Haslitaler* (nach der Strätlinger Chronik eingewanderte Friesen) waren ursprünglich selbständig, reichsunmittelbar und hatten jährlich die bescheidene Reichssteuer von 50 Pfund zu zahlen. Sie besaßen eigenes Talrecht, wählten ihren Talammann und ihr Gericht. Die Landsgemeinde sammelte sich bei der Haupt- und Talkirche in Meiringen, bei der Mutterkirche. Im Jahre 1310 verpfändet an die Freiherren von Weißenburg, kam es 1334 an Bern. Das Haslital aber behielt im Rahmen der bernischen Landschaften eine bevorzugte Stellung, wurde aber in der Reformationszeit zu einem bernischen Untertan.

2. *Die Frutiger* waren ebenfalls reichsunmittelbar, müssen aber schon früh unter den Herren von Kien Rechte eingebüßt haben. Im Jahre 1400 an Bern verkauft, konnten sich die Talleute bei dieser Gelegenheit gegen eine Abfindungssumme eigenes Zivil- und Strafrecht sichern.

3. Die Bewohner des *Ober- und Nidersimmentales* bildeten von jeher zwei getrennte landschaftliche Gemeindeverbände, die ihre Geschäfte alljährlich an den Landtagen erledigten. Beide Gemeinden waren verschiedenen Herren untertan, bis Bern sie teils durch Kauf, teils durch Eroberung im Laufe des 15. Jahrhunderts in seine Obhut nahm. Die Leute hatten, wie in den andern Tälern, gewisse Rechte, die Bern aber mehr und mehr zusammenschrumpfen ließ. Im Freihandelsbrief vom Jahre 1386, den Bern dem Obersimmental ausstellte, sind die Volksrechte noch nicht genau umschrieben. Sie werden von Bern einfach bestätigt, «wie sie daher gekommen sind von altersher.»¹⁹⁾ Im allgemeinen genoß das Simmental mehr Freiheiten als die übrigen bernischen Herrschaftsgebiete, jedoch weniger als das Haslital und das Saanetal. Eine Welle freiheitlicher Bewegungen scheint Mitte des 15. Jahrhunderts durchs Wallis und Berner Oberland gegangen zu sein, als 1445 Simmental mit Saanen, Äschi und Unterseen mit den Gotteshausleuten Interlaken den sog. «bösen Bund» schloß und ein Jahr darauf, im Jahre 1446, die Walliser Zenden vom Bischof die sogenannten Nater-ser Artikel abtrotzten.

4. Am längsten konnte das *Saanetal* seine Unabhängigkeit Bern gegenüber wahren. Die Landleute erlangten von ihrem Herrn, dem Grafen von Greyerz, im 14. Jahrhundert bedeutende Freiheitsrechte zurück. Im Jahre 1448 kauften sie sich u. a. auch von allem *Zehnten* los. Von Maximilian Sforza wurde ihnen Zollfreiheit bis vor die Tore Mailands gewährt, und Papst Julius II. schenkte 1512 der Talschaft für ihre Hilfe ein eigenes Banner. In der Reformation wehrte man sich,

¹⁹⁾ Simmentaler Heimatbuch, Bern 1938.

wie in andern Tälern, erfolglos gegen den aufgezwungenen neuen Glauben.

Die politische Entwicklung der *Walliser Pfarreien* und Talschaften nahm im 15. Jh. einen andern Verlauf. Hier übte der Landesherr, der zugleich Bischof war, landgräfliche und geistliche Rechte aus. Über die Zehntabgabe wachte der Meier; klösterlicher Besitz war unbedeutend; doch konnte der Landesherr seine Herrschaftsrechte wohl nie unangefochten ausüben. Es hinderten ihn die Herzoge von Savoyen und Zähringen und der ungestüme *Freiheitsdrang seiner Untertanen*. Wir wollen uns kurz mit diesem befassen.

Schon im 13. Jahrhundert verlangten die Gemeinden ihr Mitspracherecht. Im Jahre 1252, im Bündnis des Bischofs Heinrich von Raron mit Bern, treten die Zenden noch nicht auf, aber schon 1286, unter Bischof Peter von Oron, berieten sie mit der Landesregierung des Landes Wohl und Wehe und versprachen, den mit Savoyen abgeschlossenen Vertrag zu halten.²⁰⁾ Im Jahre 1301 wird den Zenden die Ratifikation des Vertrages mit Savoyen vorgelegt.²¹⁾ Die richterlichen Ämter, welche der Bischof lehensweise in die Hände adeliger Familien gelegt hatte, gingen zum Teil nach und nach an die Zenden über. Die Verschiebung der Regierungsgewalt vollzog sich nicht immer friedlich. Kardinal Schiner mußte über seine «folgsamen» Untertanen gestehen: «daß die landlüt von Wallis beruften sich eines landrechts, das wer gemacht mit der matzen und mit gewalt und legen vor dem schloß, do der Bischof in was, hettin dartragen ein großen houfen holz und sprechin, wollt er inen das landrecht nit versiglen, so wölten aber si den Bischof darin verbrennen.»²²⁾

Um die Mitte des 15. Jhs., im Jahre 1446, im Bündnis des Herzogs von Savoyen und der Stadt Bern einerseits mit Bischof und Kapitel von Sitten mit den Zenden des Wallis anderseits, werden die Zenden als rechtskräftige Partner betrachtet.²³⁾

Der wichtigste Markstein der Walliser Freiheitsbestrebungen der oberen Zenden ist der 31. Juli 1354, als Kaiser Karl Reichsunmittelbarkeit und Schutz zusicherte.²⁴⁾

Weniger Erfolg war den Freiheitsbestrebungen der Berner Oberländertäler beschieden. Um das Jahr 1300 begann Bern im Aaregebiet seinen Staat aufzubauen. Günstige Umstände begleiteten die Bestrebungen. Einheimische Dynastenfamilien waren zusammengebrochen. Der Landadel wurde Stadtbürger, und so konnten sich in Bern zwei leistungsfähige Stände mischen: Adel und städtische Bürgerschaft. Die ritterlichen Geschlechter übernahmen Berns Regierung und zeigten kluge, angeborene Führungstalente. Im Berner Oberland aber fehlte eine gemeinsame Führung, und die Stadt Bern sah darauf, daß sich bei

²⁰⁾ Gremaud

²¹⁾ Gremaud

²²⁾ Blätter für Walliser Geschichte, II. Jahrg. 1910.

²³⁾ Gremaud

²⁴⁾ Gremaud

der Erwerbung von Landschaften sich diese untereinander nicht verbünden konnten. Die Stadt hielt den Staat zusammen.

Wallis konnte den eigenen Adel auf die Dauer nicht assimilieren und verwies ihn des Landes, wodurch wertvolle Kräfte verloren gingen. Bern benützte geschickt den Besuch des Königs Sigismund vom Jahre 1414, um sich das Recht zur Besteuerung der Untertanen und des Kriegsdienstes sanktionieren zu lassen und die Untertanen vor Stadt- und Landgericht stellen zu können. Die Stadt übernahm die Landgrafengewalt, welche, im Gegensatz dazu, die Zenden des Wallis Stück um Stück an sich rissen. Im sogenannten Twingherrenstreit Berns vom Jahre 1471 wurde adeligen Burgern, den Twingherren, einige Befugnisse entzogen, aber ihre selbständige Stellung innerhalb des Staates blieb erhalten.

Auch auf dem Gebiete der *Klosterherrschaften* bestanden große Unterschiede gegenüber dem Wallis. Die bernischen Klöster besaßen umfangreichen Grundbesitz. Sie waren durch Burgrecht, Schirmvertrag oder Kastvogtei mit Bern verbunden und gehörten daher zum mittelbaren Staatsgebiet. Die Obrigkeit wollte sie aber enger binden. Im Jahre 1466 begann Bern die kirchlichen Liegenschaften zu besteuern, und in der sog. Vorreformation gab die Regierung Klöstern wie Interlaken einen Vogt. Propst Heinrich wurde abgesetzt, er und die widerstrebenden Mönche wurden vertrieben. Als der Kilchherr von Ernen Kritik an dieser «Reform» übte, verklagte ihn Bern beim Bischof von Sitten: «... den vermellten kilchhern zuo Ernen, der üch mit gehorsamen underwurff verpflichtet ist, gutlichen zuo vermogen, sich soelicher geschefften des vorgemelten gottshuss (Interlaken) gantz mueßig zu machen...»²⁵⁾ Nachdem das mächtige Interlaken gefallen war, hatte man es mit den kleineren Stiften Rüeggisberg, Münchenwiler, Petersinsel, Därstetten, Amsoldingen und den Frauenklöstern leichter. Bern errichtete nun mit Hilfe der verstaatlichten Kloster- und Stiftsgüter ein weltliches *Chorherrenstift* in der Stadt. Statt der ausländischen Deutschherren, welche die Pastoration der Stadt innehatten, wollte es eine Kooperation von Geistlichen, welche mit der Staatsidee übereinstimmte. Mit Erlaubnis von Papst Innozenz VIII., der sich Bern geneigt machen wollte, konnte die Stadt ein *staatskirchliches Zentrum*, das St. Vinzenzstift, errichten. Laut Vertrag vom 12. Jan. 1485 konnten ohne Einwilligung des Rates weder Bann noch Interdikt über das neue Stift verhängt werden.²⁶⁾

Im Wallis lockte kein Kirchengut, das der staatlichen Entwicklung entgegengerichtet gewesen wäre. St. Maurice und der Gr. St. Bernhard waren noch nicht eingegliedert, die Johanniterhäuser in Salgesch und auf dem Simplon haben zu keiner Zeit eine grosse Rolle gespielt. Das gleiche gilt von den Benediktinerabteien St. Michel de la Clusaz und Ainay sowie von den unabhängigen Prioraten in Port-Valais und St. Pierre de Clages, St. Jacques bei Granges und St. Roman in Ayent.

²⁵⁾ Staatsarch. Bern: Teutsch Miss.-Buch C (1472—1476), S. 98—99.

²⁶⁾ Gedenkschrift zur Berner Reformationsfeier 1928, Bern 1928.

Die Kartäuser in G ronde verließen nach 25 Jahren ihr Kloster wieder. Einzig dem Frauenkloster Gnadenberg in Ernen (später in Fiesch) war eine längere Lebensdauer von 1339 bis 1489 beschieden. Auf die Kartäuser in G ronde kamen 1427 die Karmeliter, die es im Jahre 1644 wieder verließen.

Im Gegensatz zum Wallis hatte Bern im 15. Jahrhundert noch keine festumrissenen Staatsgrenzen. Es gab Grenzgebiete, wo Bern Bruchstücke von Herrschaftsrechten, niedere oder hohe Gerichtsbarkeit, Mannschafts- oder Steuerrechte und ein anderer Kanton die übrige Herrschaft besass. Das Staatsleben hatte bisher die Einheit des Gebietes und der Herrschaft nicht unbedingt verlangt.

In bezug auf die Zahl der Bevölkerung lässt sich zwischen Bern und Wallis für das 15. Jahrhundert kein sicherer Vergleich anstellen. Zur Zeit der Burgunderkriege dürfte der alte Kanton zusammen mit dem Oberraargau 75 000 bis 85 000 Seelen betragen haben mit einer wehrfähigen Mannschaft von ungefähr 20 000 Mann.²⁷⁾ Im Wallis hatten die 7 Zenden je 300 Mann zu stellen, was aber keineswegs besagt, daß damit die gesamte wehrf hige Mannschaft gemeint ist.

3. Die religiösen Verhältnisse und Beziehungen

Die Christianisierung erfolgte im Wallis früher als im Bernbiet. Die ältesten christlichen Zentren sind die *Bischofssitze*. Im Jahre 349 errichtete Bischof Theodul seinen Sitz in Octodurum, und um 515 erstand die Abtei St. Maurice. Von den alten Klöstern und den bischöflichen Zentren aus wurde missioniert, daher auch die vielen Wallfahrten zu diesen Kultorten. Die Missionstätigkeit machte am Alpenwall nicht halt. Man denke an die vielen Mauritiuskirchen im Berner Oberland und an St. Theodul in Gsteig, Diemtigen und Utzenstorf. Die Berner Staatsrechnungen weisen für 14. und 15. Jahrhundert jährliche Ausgaben für Kerzen auf zu Ehren des heiligen Jodokus in Sitten.²⁸⁾ Im Jahre 1465 holten die Bieler zu einem Glockengu   Sant Jodels Heilum . Kaplan Lienhardt Schleher holte in Bern mit Begleitung die Glockenreliquie. Im Jahre 1412 wurde die Me glocke in Thun zu Ehren des Bischofs Theodul gegossen. Die Glocke trägt die Inschrift: Fusa sum in honorem St. Theoduli episcopi a Magistro Johanne de Arow, Anno 1412.²⁹⁾ Obschon Thun wegen seiner Mauritiuskirche bereits eine Reliquie ihres Stadtpatrons besessen haben mu te³⁰⁾, schickten sie 1474 Kaplan Daniel Schöpfbach nach Sitten, um eine Reliquie zu holen. Bischof Walter schreibt ihnen:  Wir haben euren Brief und An-

²⁷⁾ Gedenkschrift zur Berner Reformationsfeier 1928, Bern 1928.

²⁸⁾ Staatsarchiv Bern, Stadtrechnungen von Bern 1375–1384 und 1430–1452.

²⁹⁾ Lohner C. F. L.: Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher, Thun.

³⁰⁾ Im Jahre 1337 stiftete das Kloster Interlaken eine ewige Frühmesse vor dem Altar des hl. Mauritius in Thun (Lohner).

muten durch unsern Caplan Daniel Schüpbach erhalten, danken euch der Zucht und Ehren, die wir kürzlich persönlich bei euch empfangen haben. Da wir das gewünschte Heiligtum nicht hinter uns haben, sondern solches im Gewölbe des Capitels aufbewahrt wird, so haben wir uns persönlich zu unsern Capitelsbrüdern begeben, sie versammelt und bewogen, euch geneigt zu sein, das doch großen Herren, Städten und Ländern verweigert worden . . .»³¹⁾ Am 12. August begaben sich Bischof und Capitel in das Gewölbe, nahmen einen Schädel der thebäischen Legion heraus und übergaben ihn den Abgeordneten Thuns. Im Jahre 1528 läßt der Bischof von Sitten das geschenkte Thebäerhaupt durch eine Delegation, begleitet von Trommlern und Pfeifern, wieder abholen. Am 16. Juli 1484 bestätigt auch Saanen, aus der Abtei St. Maurice Thebäerreliquien erhalten zu haben.³²⁾

Die bernische Regierung ließ sich jährlich bei St. Jost in Sitten vertreten. Auch Einzelne wallfahrteten dorthin, wie jener Hensli Schnirge, der 1483 auf Wunsch seines an den zu Murten erhaltenen Wunden verstorbenen Bruders Ueli nach Sitten eine Wallfahrt machte. Er hatte seinem sterbenden Bruder versprochen, sich auf dem Weg mit Almosen durchzuschlagen, und die Obrigkeit stellte ihm den verlangten Bettelbrief aus.³³⁾ Der Leutpriester zu Thun, Heinrich von Kiesen, stellte 1376 dem Thuner Bürger Johann von Herblingen die Bescheinigung aus, daß dieser bei ihm vor seiner Wallfahrt zu St. Jost gebeichtet habe.³⁴⁾ Grosser Beliebtheit erfreute sich der bernische Wallfahrtsort Oberbüren, wohin öfters totgeborene Kinder gebracht wurden. Der Bruderschaftsrodel der Wallfahrtskirche ULF weist neben dem Herzog Sigismund von Österreich, neben Herzogen, Grafen und Äbten auch den Bischof Jost von Silenen als Mitglied auf.³⁵⁾

Bern erstreckte sich über *drei Bistümer*. Die Aare schied das Bistum Lausanne von Konstanz, und seit der Eroberung von Älen (Aigle) hatte es auch mit dem Bischof von Sitten zu tun. Es scheint, daß die Beziehungen gegen Ende des Jahrhunderts nicht immer herzlich gewesen seien. Im Jahre 1482 wird der Bischof von der Anwendung geistlicher Gewalt, des Gerichtszwanges und des Bannes abgemahnt, um Unruhen zu vermeiden und die gute Nachbarschaft zu erhalten.³⁶⁾ Ähnlich 1486 und 1487.³⁶⁾ Im Jahre 1491 ermahnte Bern den Bischof Jost von Silenen, wegen Weidespänen und dergleichen nicht gleich den Bann auszusprechen, da die geistliche Gerichtsbarkeit kraft der Bünde nur in Ehe- und Wuchersachen angesprochen werden dürfe.³⁷⁾ Im Jahre 1479 mußte Bern die Hilfe des Bischofs in Anspruch nehmen, als ihr Hauptmann in Älen, Peter Steiger, lombardische Kaufleute zur Niederle-

³¹⁾ Stadtarchiv Thun, Missiven, Bd. IV, Nr. 44, vom 31. Juli 1474.

³²⁾ Staatsarch. Bern, Saanen, 1484, 16. Juli.

³³⁾ Staatsarch. Bern, Deutsche Missivenbücher 1442—1500, E 125.

³⁴⁾ Lohner, C. F. L.

³⁵⁾ Staatsarch. Bern, Deutsche Missivenbücher 1442—1500, E 64, 66, 106.

³⁶⁾ id., F 353, F 379, 411, 529.

³⁷⁾ id., G 257, 295.

gung der Ware gezwungen hatte. Die Waren waren versteigert worden und Bern ließ seinen Hauptmann bei allen Heiligen schwören, das Kaufmannsgut wieder zusammenzubringen. Den Bischof bittet Bern, bei der mailändischen Botschaft die Angelegenheit zu schlichten.³⁹⁾

Bei der erzwungenen Niederlegung von Waren handelt es sich jedenfalls um den sogenannten «freien Niederwurf».⁴⁰⁾

Als Werner Läubli, seit 1484 Vogt in Älen nach Anselms Chronik seinen Gläubigern auf den Kirchhof von Älen entronnen war (er hatte zusammen mit Peter Steiger Silber in den Bergwerken des Bagnetales ausgebeutet und sich verschuldet), schrieb Bern dem Bischof, man möge den Leichnam nicht wieder ausgraben lassen, weil dies die Ehre Berns berühre.⁴¹⁾ Sein Sohn Werner Läubli bewirkte in Bern die Einsetzung eines Gerichtes im Jetzer-Handel, war Chorherr am St. Vinzenzstift, begünstigte 1510 die Flucht von Georg Supersaxo und trat 1527 als Propst zu Solothurn für die Erhaltung des alten Glaubens ein.

Anno 1467⁴²⁾ verteidigte sich Bern gegenüber dem Bischof gegen den Vorwurf, sie würden die Unholde (Hexen) nur mit Geld bestrafen, «wann eine die haben wir nach keiserlichen rechten mitt füres brandt verderben lassen...» Der Bischof wird ersucht, diesen nachteiligen Reden Berns gegenüber Einhalt zu gebieten. Die Spannung Berns gegenüber Jost von Silenen zeigte sich 1496, kurz vor seiner erzwungenen Abdankung. Bern schreibt seinem Gubernator in Älen «... üch alsdann des bischoffs sach nützit anzunämen unnd nützit zuo handlenn, darob die landschaft ein mißfallen möcht haben. Dann unser herr von Sitten hatt nitt sovil umb uns verdient, das wir im vast zuostan soellen...»⁴³⁾

Bern versuchte im Verlaufe des 15. Jahrhunderts wiederholt, Bischofssitze und wichtige kirchliche Ämter des Landes mit eigenen oder wenigstens dem Staate wohlgesinnten Personen zu besetzen. Daher auch die Gründung des St. Vinzenzstiftes. Wallis hatte hierin mehr Glück. Während über 500 Jahren war es den alten Zenden gelungen, eigene Leute auf den Bischofsstuhl zu Sitten zu bringen (eine Ausnahme bildete Jost von Silenen). Berns Bemühungen aber scheiterten immer wieder. Es glaubte das Ziel erst dann erreicht zu haben, wenn die Kirche zu einer seinem Wohl dienenden Einrichtung geworden war. Vielleicht schwebte ihm das benachbarte Wallis vor, wo geistliche und weltliche Macht in einer Hand vereinigt waren. Seine Bestrebungen, den Propst von Amsoldingen, Burkard Stör, als Verweser des Bistums Lausanne zu wählen,

³⁸⁾ Arch. des hist. Vereins des Kts. Bern, 18. Bd., 1. Heft, Bern 1905.

³⁹⁾ Staatsarch. Bern, Teutsch-Missiv. Buch D (1476—1481), vom 17. Jan. 1479

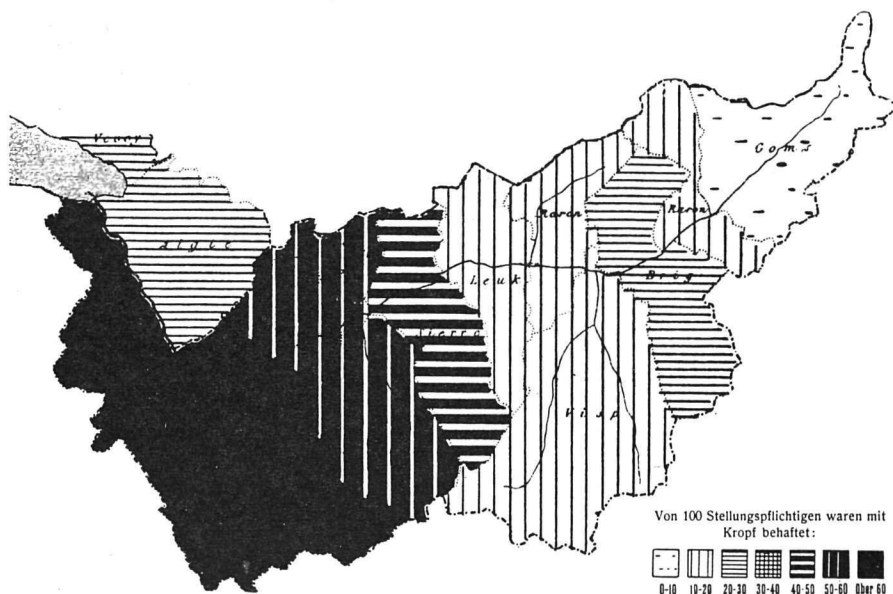
⁴⁰⁾ Es ist eine dem Fehderecht entstammende Form der Selbsthilfe zur Befriedigung von Geldansprüchen. Gegen das Niedergeworfenwerden schützte das Geleit. Gewisse Orte verfügten über dieses alte Recht, wie im 16. Jahrh. noch längs der Gott-hardroute Trimbach, Muttenz, Reiden bei Luzern und Othmarsingen. Die Handlung nahm der Weibel vor. Nach 3 Tagen wurde das beschlagnahmte Gut öffentlich versteigert, es sei denn, der Beklagte habe binnen dieser Frist sich herauslösen können.

⁴¹⁾ Staatsarch. Bern, Deutsche Missivenbücher 1442—1500, G 228, 246.

⁴²⁾ Staatsarch. Bern, Deutsches Missivenbuch B (1446—1469) vom 15. Juni 1467.

⁴³⁾ id., vom 17. April 1496.

schlugen fehl.⁴⁴⁾ Im Jahre 1482, in der sog. Vorreformation, versuchte Bern Einfluß auf die Wahl des Bischofs von Sitten zu gewinnen. Es empfahl den Sohn des Altschultheißen Peter Kistler vom Stift Zofingen.⁴⁵⁾ Das Domkapitel ging aber auf den Wunsch nicht ein.



Frequenz der Rekrutenkröpfe im Kanton Wallis nach O. STINER.

Zur Zeit des Bischofs Niklaus Schiner, als Matthäus Schiner Domdekan war, hatte Georg Supersaxo vom Bischof Auftrag und Vollmacht, in Bern und Luzern Darlehen aufzunehmen. Er stellte der Stadt Bern einen Schuldschein für 3000 rhein. Gulden aus.⁴⁶⁾ Matthäus Schiner genoß in Bern hohes Ansehen; bei der Wahl des Bischofs wollten die Franzosen den Neffen des Jost von Silenen, Bern aber hielt zu Schiner. Aber schon nach einem Jahre hatten die Berner Anlaß, wegen seiner «beschwerlichen Neuerungen» gegen Geistliche und Weltliche in der Landschaft Alen zu reklamieren⁴⁷⁾, erklärten sich aber doch bereit, auf des

⁴⁴⁾ Gedenkschrift zur Berner Reformationsfeier 1928, Bern 1928.

⁴⁵⁾ Staatsarch. Bern, Deutsche Missivenbücher 1442—1500, E 84.

⁴⁶⁾ Staatsarch. Bern, äußeres Archiv, 7. Dez. 1497, 18. Dez. 1497.

⁴⁷⁾ Staatsarch. Bern, Deutsche Missivenbücher 1442—1500, H 311, 313.

Bischofs Wunsch hin gegen Luzern vorzugehen, den «Jörg uf der Flüe, unsern Burger, zu ledigen.»⁴⁸⁾

Die Spannungen mit dem Bischof, Berns vergebliches Bemühen, Einfluß auf die Wahl des Bischofs zu bekommen, mögen auf die spätere Kirchenspaltung mitbestimmend gewesen sein. Doch dachte in Bern um 1500 noch niemand an eine kirchliche Trennung, man holte in Rom gewissenhaft Erlaubnisse ein. Noch 1508 reiste der Spiezer Pfarrer Konrad Wyman im Auftrage der Regierung nach Rom, um die päpstliche Zusage zum Todesurteil der 4 Dominikanermönche im Jetzerprozeß einzuholen. Im Berner Münster war die Zahl der Altäre von 1453 bis 1487 von 25 auf 33 angewachsen. Der eigentliche Trennungsschritt erfolgte dann unter dem Einfluß von Fremden. Im Wallis waren die Verhältnisse anders: es fehlte der lockende reiche Klostergrundbesitz, man hatte keinen Landesfremden als Bischof, von fremden Gelehrten wie in Bern (Haller, Anselm und Manuel) ist nichts bekannt. Erst später, bedingt durch das Studium Einheimischer an ausländischen Universitäten, erfolgten Reformationsversuche.

Es sei noch auf den Einfluß des heiligen Walliserbischofs Guarinus (1138—1150) auf das Berner Oberland und besonders auf Frutigen hingewiesen. Eine eingehende Darstellung bringt die Abhandlung «Um den Kirchenpatron von Frutigen».

4. Kulturelle Beziehungen

Die *Stadt Thun* scheint mit dem Wallis, besonders mit dem Goms, in engster Verbindung gestanden zu haben, wahrscheinlich wegen der dortigen Schule. Im Jahre 1429, auf den Maitag, schreibt der obere Zende:

«Den wisen fromen, fürsichtigen, dem schultheißen und rath der stadt Thun, unsern liben freunden. Unsern freundlichen gruß und wiligen dinst in allen sachen bevor, liebe herren und gute freunde. Wir klagen euch und ist uns von herzen leid eur kummer und arbeit, euer schaden und brand, so euch nun leider nächst beschehen ist. Über das, so danken wir euch flissentlich mit allem ernst under zuchten und tugenden, so ihr getan hand und noch alle tage thund *unsern schülern* und andern landluten. Könnten wir das um euch wieder dinen in sachen nun oder hinach, wollen wir willig sein. Gott sei mit euch.

Geben von uns, dem Venner und ganzer gemeind von Dois aus dem Wallis.»⁴⁹⁾

In dieser Schule wurden jedenfalls vor allem junge Leute zum geistlichen Stand vorbereitet, die dann ihre weitere Ausbildung vermutlich in der nahen Stiftsschule Amsoldingen erhielten. Als Lehrer in Thun

⁴⁸⁾ id., H 315.

⁴⁹⁾ Stadtarchiv Thun, Missiven Bd I, Nr. 309.

wird 1266 Peter, Rector puerorum, genannt. Im Jahre 1417 und zur Zeit obigen Briefes war Peter von Ravenspurg Schulmeister. Um 1444 wirkte dort der bekannte Johann Bälín, der in Köln das St. Vinzenzhaupt wegnahm und es Bern schenkte. Im Jahre 1418 ist Peter vom Wallis Leutpriester in Thun. Der früher erwähnte Daniel Schüpbach ist 1472 Caplan in Sitten. Als Weltpriester (sacerdos laicus) kommt 1411 Heinrich in der Schmitten, ein Walliser, vor. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren weitere Walliser in Thun sesshaft: 1455 verkauft Hans Schnyder von Amsoldingen dem Anton Murer vom Wallis Haus, Hof und Hofstatt um 207 Gulden, und 1467 übergibt Heini Willi von Reutigen dem Anton Murer zu Amsoldingen 1 Juchart Acker um 6 Pfd.⁵⁰⁾

Im Jahre 1304 war Arnold von Münster Geistlicher (sacerdos laicus) in *Meiringen*. (Meiringen gehörte dem Stift Interlaken, von dem, wie behauptet wird, ein Kloster in Münster abhängig gewesen sei.) In *Bern*, in der Kirche zum niederen Spital, wurde 1498 Conrad Menger, Kirchherr zu Naters, die Pfrund am St. Barbara-Altar nach dem Tode des Caplans Heinrich von Bartenheim, des Abtes von St. Urban, verliehen. Im Frauenkloster des Deutschen Ordens Rüwental bei Bern kommt 1316 Christina von Münster vor, später eine Anna vom Wallis. Im Frauenkloster St. Michael, bei den Dominikanerinnen, ist Margreth Fener aus dem Wallis Laienschwester seit 1479. In Äschi ist 1354 Wilhelm von Raron Leutpriester. Im Stift Därstetten ist 1457 ein Johann Walliser Propst und 1485 Rudolf Karlen, später Kilchherr von Saanen.⁵¹⁾

Im Zisterzienser-Frauenkloster *Fraubrunnen* tritt als Beichtiger Heinrich von Wallis auf. In der Abtei *Erlach* erscheint 1275 Johann von Münster (ev. von Münster-Granfelden?), Kilchherr von Vinels.⁵²⁾ Ein Johann von Münster ist im gleichen Jahr Conventual im Zisterzienserkloster *Frienisberg*, in dem 1332 noch ein Johannes von Wallis und ein Heinrich von Wallis vorkommt.⁵³⁾

In der Kirche zu St. Stephan (eine der ältesten im Simmental), hing eine den Wallisern abgenommene Fahne; die Filialkirche Gutenbrunnen soll der Tradition nach im Jahre 1505 von Kardinal Schiner eingeweiht worden sein.⁵⁴⁾

Das Gegenstück bildet Leuk. Im Jahre 1472 beklagt sich Wallis in Bern, ein Banner, das einst die Thuner im Kriege gegen die Walliser verloren, habe in der Kirche von Leuk aufgehangen und sei durch den Walliser Heinrich Perrin heimlich fortgenommen und den Thunern übergeben worden. Die Thuner aber erklären nach Bern eidlich, die Klage

⁵⁰⁾ Lohner, C. F. L.

⁵¹⁾ Lohner, C. F. L.

⁵²⁾ Die Herren von Vinels (Fenis) erscheinen als die Ahnen des Oberwalliser Adels im MA in «Wir Walser», Mai 1969.

⁵³⁾ Lohner, C. F. L.

⁵⁴⁾ Simmentaler Heimatbuch, Bern 1938.

sei völlig grundlos, zumal in den Chroniken nichts davon stünde, daß sie im Wallis ein Fähnlein verloren hätten. Leuk aber besteht auf der Klage.⁵⁵⁾

Gegenseitige Hilfe bei Brandfällen und andern Unglücken war selbstverständlich. Im Jahre 1470 stellte Bern einen Bettelbrief an Bischof, Hauptmann und Landleute des Wallis aus für den Wiederaufbau der Kirche in Unterseen (Interlaken).⁵⁶⁾ Bern unterstützte regelmäßig das Hospiz auf der Grimsel: «Ein bettelbrief an das spital uft Grymslen, damit er zu uffenthalt armer lüten gefürdret werden mag.»⁵⁷⁾

Das Kapitelarchiv Sitten enthält ein wertvolles Musikstück aus dem 15. Jahrhundert, eine Motette des Berner Kantors Bartholomäus Frank. Er dichtete und komponierte sie zu Ehren des Bischofs Jost von Silenen, dem er wahrscheinlich seine Ernennung zum Kanonikus am St. Vinzenzstift in Bern verdankte. Das musikwissenschaftliche Seminar der Universität Bern hat das Musikstück mit Hilfe historischer Instrumente aufgenommen und auch die Transkription in moderne Notenschrift besorgt.⁵⁸⁾

Abgesehen von den baulichen Leistungen in Bern und Sitten, dem Berner Chronikschreiber Eulogius Kiburger (Strätlinger Chronik) und der Joh. Schillingschen Chronik war das Niveau der allgemeinen Bildung eher tief. Als bekannte Malerei in Sitten ist das erste Denkmal des Bilddruckes, die berühmte Tapete von Sitten, zu erwähnen (Histor. Museum Basel), die alte Orgel in der Valeria-Kirche und vielleicht noch der Walliser Holzkalender des 15. Jahrhunderts.⁵⁹⁾

5. Wirtschaftliche Verhältnisse und Beziehungen

Der Bergwall zwischen den Tälern des Berner Oberlandes und dem Rhonetal bildete nie ein unübersteigbares Hindernis. Manche heute vergletscherte Pässe seien früher begehbar gewesen. Das Blümlisalpmotiv kommt in Berner- und Wallisersagen vor. Wir verfügen aber erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts über genauere Angaben der Gletscherbewegungen des oberen und unteren Grindelwaldgletschers. Von der Mitte des 16. Jhs. an nahmen die Gletscher ab, um 1600 aber hatten sie wieder eine große Ausdehnung, nachher erfolgte während 100 Jahren ein

⁵⁵⁾ Staatsarch. Bern, Deutsche Missivenbücher 1442—1500, A 907: 14, 18, 23, 24, 33, 44, 49, 70, 76.

⁵⁶⁾ Berchtold Haller, Bern, in seinen Ratsmanualen 1465—1565, III, 21. Jan. 1483.

⁵⁷⁾ Rechtsquellen des Kantons Bern, 26. Juli 1470.

⁵⁸⁾ Bartholomäus Götfried aus Franken, erster in Bern bekannter Kantor, seit ca. 1480. 1484 durch den Bischof von Würzburg zum Priester geweiht. Die Motette trägt das Gepräge des frühen niederländischen Stiles.

⁵⁹⁾ Beschrieben von Runge in den Mitteilg. der Zürcher antiquar. Gesellschaft 1857.

Rückgang. Der größte Vorstoß erfolgte im Hungerjahr 1770, er dauerte bis 1855. Nach einem starken Schwund nahmen sie dann bis 1924 wieder zu. Schwankungen gab es also immer.⁶⁰⁾

Der älteste und wichtigste Verbindungsweg ist wohl der *Grimselpass*. Das dem hl. Nikolaus geweihte Hospiz ist 1397 bezeugt. In diesem Jahre traten in Münster die Boten von Bern, Thun, Unterseen, Interlaken, Hasli, Goms und Bomat/Eschental zusammen, um den Paßausbau Grimsel—Gries zu besprechen. Es wird dabei erwähnt, daß die Steuer zum Unterhalt des Hospizes ein altes Harkommen sei. Am 17. Sept. 1400 kam es zu einem Vergleich zwischen Hanse, genannt Würsteli, Wirt des St. Niklausspitals, und Hans Bärchten von Sigriswil, gesessen in der Pfarrei Mörel. Dieser war verpflichtet, dem Hospiz jährlich auf St. Lorenzen 6 Fisci Weißkorn als ewige Steuer zu liefern. Bärchten war der Pflicht nicht mehr nachgekommen. Nun soll er für den Rückstand 6 Gl geben und jährlich die verlangten 6 Fisci. Das Korn stammt aus einer Liegenschaft in Mörel zwischen dem Fluß oder Gstad Bettelbach und dem Fluß oder Gstad Zemako, von dem Rodan an bis auf den Berg und auf der andern Seite des Rodan innert der Zielen und Marchen.⁶¹⁾ Zum Hospiz gehörten auch Güter in Guttannen. Die Verpflichtung der Gommer zur Kornlieferung und das Patronat des hl. Nikolaus weist auf Walser-Einfluß bei der Gründung des Hospizes hin.

Im Jahre 1479 ist Marti Lager, wahrscheinlich ein Walliser, Hospizwirt. Die Walliser hatten das Saumgut bis in die Nähe des Hospizes. zu den Platten am Grimselsee zu bringen; dort nahmen es die Hasli-Säumer in Empfang. Für den Unterhalt des Weges bis zum Spital hatten die Berner, von da bis an die Grenzen vom Bomat jene von Münster zu sorgen. Es sei noch jener Kaufakt vom Jahre 1514 zu erwähnen, laut welchem die Gemeinde von Hasel den Gemeinden Törbel und Burgen die Oberaaralp, «gelegen bei dem Berg Grimseln», um 850 lb. verkaufte.⁶²⁾

Der *Gemmipass* (aus caminus, franz. chemin) muss schon vor dem Ende des ersten Jahrtausends auch von den Deutschen benützt worden sein.⁶³⁾ Kandersteg hatte wohl schon 1368 ein Gasthaus, denn damals schloßen der Graf von Greyerz, der Prior von Rougemont, Wilhelm von Düdingen, mit dem Bischof von Sitten und Peter von Raron in Kandersteg einen Vertrag.

Erste urkundliche Erwähnung des *Rawylpasses* geschah 1376, als der Freiherr Thüring von Brandis, Herr von Simmenegg, mit seinen Mannen aus dem Siebental über den Berg Ravin zog, um den Sittener Bischof zu bekämpfen.

⁶⁰⁾ Hans Michel, Buch der Talschaft Lauterbrunnen, Interlaken 1950.

⁶¹⁾ H. Hartmann, Berner Oberland, Großes Landbuch, Bümpliz 1913.

⁶²⁾ Staatsarch. Bern, Fach Oberhasle, vom 16. Oktober 1514.

⁶³⁾ Bruckner W., Schweizerische Ortsnamenkunde.

Über den *Sanetschpaß* ziehen seit Jahrhunderten die Savièser mit ihren Herden. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde der Bergpfad wiederholt von Truppen benutzt. Der Hauptverkehr zwischen Nord und Süd westlich des St. Gotthards wickelte sich aber über den Gr. St. Bernhard ab, wofür schon der deutsche Name für Martigny, nämlich Martinach, zeugt. Der Name sei jedenfalls von den Deutschen seit Ende des 7. Jahrhunderts gebraucht worden.⁶⁴⁾

Während Jahrhunderten war das Wallis, wenigstens in normalen Jahren, Selbstversorger, sogar bezüglich des Getreides, während Bern bis zur Eroberung des Aargaus auf Einfuhr des Kornes angewiesen war. Beide Gebiete waren fast ausschließlich landwirtschaftliche Räume mit viel Viehzucht und Weinbau, wo das Klima es erlaubte. Als gute Jahre galten jene, wenn Wein und Getreide gerieten. Wichtige Einfuhrware war das Salz; es kam meist aus Österreich über die Furka und auch aus dem Berner Oberland. Im Jahre 1419 klagt Bern, die Walliser hätten in Guttannen wider Verbot Salz entführt⁶⁵⁾, und 1429 gibt Bern dem Heinz Küfer und Peter Blum, die im Wallis Leder kaufen wollen, die Erlaubnis, Salz mitzunehmen.⁶⁶⁾

Wirtschaftlich beginnt sich im Wallis wie im Bernbiet eine Lockerung der ursprünglichen Natural- und Selbstversorgungswirtschaft abzuzeichnen. Die Abgaben an die Behörden erfolgten noch in Form von Naturalien, aber auch schon in barem Geld.

Berner- und Walliservieh fand Absatz nicht nur auf einheimischen Märkten, sondern auch im Ausland, vor allem in der Lombardei. Neben Vieh wurden auch Molkereiwaren, wie Butter und Käse, ausgeführt. Ein Streit wegen Vieh geschah 1367: Die Thuner hatten auf der Gemmi eine Herde Vieh gestohlen. Die Walliser rächten sich. Darauf fand in Frutigen ein Markt statt. Auf der Tellenmatte wartete bereits das Vieh. Da kam bei Nacht und Nebel ein bewaffneter Haufe von Thunern, umzingelte das Dorf, nahm die Glockenseile weg und die Turmleiter, und als die ahnungslosen Frutiger aus dem Schlafe erwachten, wurden sie von den Thunern beruhigt, man wolle sich bloß der Walliser bemächtigen. Trotz Einschreiten des Tschachtlans kam es zu Tötlichkeiten. Schließlich versuchten die Thuner, die Häuser anzuzünden. Sie nahmen den Wallisern 16 ausgewachsene Rinder weg und einem Walliserknecht seine Barschaft von 5 lb. Die Thuner befürchteten nun doch Vergeltungsmaßnahmen seitens des Herrn von Weißenburg und wandten sich an Bern um Vermittlung. Bern wies aber die Zumutung zurück, und ein Schiedsgericht der befreundeten Städte Freiburg, Solothurn, Murten und Biel übernahmen das Mittleramt. Es waren im Streite 2 Frutiger getötet und 6 verwundet worden. Ein Thuner Bürger mußte im Namen der andern eine Bußfahrt nach Rom machen und dort die Absolution verlangen. Zudem hatte man in Frutigen das Kapital für ein ewiges Licht

⁶⁴⁾ id., Martinach.

⁶⁵⁾ Eidgen. Abschiede, Zürich, 18. Mai 1419.

⁶⁶⁾ Stadtarchiv Thun, Missiven, Bd I, Nr. 333, vom 14. Dezember 1429.

zu stiften. Eine hohe Geldbuße wurde verhängt und dem Freiherrn von Weissenburg hafteten 6 Thuner Bürger bis zur Tilgung der Buße.⁶⁷⁾

Im Gegensatz zu Bern wurde im Wallis wenig Schweinezucht betrieben. Im Jahre 1443 beschwert sich Bern in Thun, eine Walliser Frau namens Gred Bumen, habe im Jahr zuvor in Bern und Umgebung Schweine gekauft und diese durch Thun getrieben. Sie wollte den Zoll nicht umgehen, hatte aber zu wenig Geld bei sich. Da versetzte sie ihren Kugelhut in der Absicht, das Pfand bei nächster Gelegenheit wieder einzulösen. Weil ihr der Zollknecht den Hut nicht mehr herausgeben will, gelangt Frau Bumen mit ihrer Beschwerde an Schultheiß und Rat in Bern. Bern befiehlt Thun, der Frau zu ihrem Hute zu verhelfen.⁶⁸⁾

Eingeführt wurden auch Wetzsteine und Eisenwaren. Am 9. Nov. 1424 erklärt Perrodus de Furno, daß er und seine beiden Neffen Petrus und Johannes Furno von Junker Wilhelm von Bex den halben Zoll für Salz, Eisenwaren und Wetzsteine zu St. Maurice um einen jährlichen Zins von 60 s als Erblehen inne zu haben.⁶⁹⁾

Die Regierungen achteten darauf, daß das wertvolle Getreide im Lande blieb. In Teuerungszeiten kamen Händler von auswärts, wie im Jahre 1441. Die Berner Regierung richtete ein Schreiben an Thun, die Getreidehändler schwören zu lassen, daß das Getreide nicht nach auswärts verkauft wird.⁷⁰⁾ Damals herrschte Kornmangel in der Lombardei. Obschon das Wallis eigene Wolle produzierte, ging der alte Platter, Vater des Thomas und Großvater des berühmten Basler Gelehrten Felix Platter im Jahre 1499 an den Thunermarkt um für seine Frau Wolle zum Spinnen einzukaufen. Damals herrschte die Pest im Lande. Platter wurde von der Seuche befallen und starb daran. Er wurde auf dem Friedhof zu Steffisburg begraben.⁷¹⁾ Gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden Spannungen zwischen Bern und Wallis wegen des Handels, besonders wegen des Vorkaufs der Walliser im Haslital. Bern erklärte beim Schiedsgericht in Baden, es müsse die Seinigen im Hasle und Berner Oberland schützen.⁷²⁾

Die Walliser betätigten sich außerhalb ihres Landes gerne in der Landwirtschaft, als Krämer und als Maurer. Oberländer hatten sich 1492 in Bern beklagt, daß Walliser herüberkämen, bei ehrbaren Leuten in den Dienst träten. Sterbe dann der Bauer, so heirate der Walliser die Witwe. Man müsse befürchten, daß das Gut beim Ableben der Frau fortgeführt würde. Thun soll die Gelegenheit untersuchen und bis Montag nach dem Sonntag Reminisere Bericht geben.⁷³⁾ In Solothurn waren die Walliser besonders als Maurer und Pflästerer tätig.⁷⁴⁾

⁶⁷⁾ Hartmann H., Berner Oberland, Großes Landbuch, Bümpliz 1913.

⁶⁸⁾ Stadtarchiv Thun, Missiven, Bd II, Nr. 624.

⁶⁹⁾ Staatsarch. Bern, Äußeres Archiv, 9. November 1424.

⁷⁰⁾ Stadtarchiv Thun, Missiven, Bd II, Nr. 208.

⁷¹⁾ Hartmann H., Berner Oberland, Großes Landbuch, Bümpliz 1913.

⁷²⁾ Eidgen. Abschiede III, Baden, 24. Juni 1498.

⁷³⁾ Stadtarchiv Thun, Missiven, Bd IV, Nr. 286.

⁷⁴⁾ Seckelmeisterrechnungen.

- 1465/220 Hans der Walliser und sein Knecht führen bauliche Arbeiten in der Ratsstube aus.
- 1465/232 Jost der Walliser bezieht Sommertagelöhne für die Arbeiten im Werkmeisteramte
- 1467/166, 160 Hans der Beschleißer (Pflästerer) bezieht seine und seines Knechtes Tagelöhne
- 1467/163 Hans der Walliser, Sommertagelöhne für sich und seinen Knecht für die Arbeiten am Zeitglockenturm.
- 1469/157 Jost der Wälsche (von Raron) seine Wintertagelöhne im Werkmeisteramte.
- 1479/148 Antoni der Walliser, der eine Büchse MGH gebracht, erhält Rot- und Weißtuch.
- 1479/179 Hans, Meisterknecht des M. Sager, und sein Tochtermann Hemann beziehen ihre Wintertagelöhne.
- 1494/45 Pantaleon der Walliser, der ihm verkaufte Kram des Hans Tschätti.
- 1496/147 Margreth die Walliserin, ihr ein Häuschen zum Kornhaus gekauft.

Ein bekannter Walliser Eisenhändler war Johann Gruber (aus St. Niklaus?), der wegen seinen unnachgiebigen Forderungen beinahe die ganze Eidgenossenschaft in einen Krieg hätte stürzen können. Die sogenannte Grubersche Fehde, beschrieben von Th. von Liebenau⁷⁵⁾ beschäftigte wiederholt die Tagsatzungen.

Wegen einer unbedeutenden Zivilstreitigkeit brachte Johann Gruber Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts den größten Teil der Eidgenossenschaft in Acht und Bann. Die Geschichte reicht bis 1391 zurück. Gruber, Handelsmann in Bern, war dort mit 500 lb Schulden durchgebrannt. Vorher war ihm von seinem Vater im Wallis ein Erbe zugefallen, das man ihm anscheinend nicht herausgeben wollte. Er hatte um diese Zeit das Kreuz genommen und konnte so mit Hilfe der von den Päpsten verliehenen Privilegien und des besonderen Schutzrechtes seine Ansprüche geltend machen. Er brachte es wirklich zustande, daß vom Papst seine Sache einem kirchlichen Richter, dem Bischof Jordan von Albano, übertragen wurde, der über das Oberwallis den Bann verhängte. Die beklagten Personen, Martin in der Eby, Hans in der Oy, Peter, Hans und Franz in der Lugi und Peter Zuber hätten im Krieg zwischen Bern und Wallis im Jahre 1388 Grubers Güter verbrannt, obgleich Gruber am Kriege nicht beteiligt gewesen sein will. Im Jahre 1391 werden die Angeschuldigten vor Gericht zitiert, auch Nikolaus in der Benken.

Die Angeklagten stellen sich den Richtern nicht, daher wird im Contumacialverfahren der Bann nicht nur über die Beklagten, sondern auch über jene ausgesprochen, welche mit ihnen verkehren. Am 6. September 1391 erfolgte die Ächtung, am 25. September wird Landvogt Gitschard von Raron benachrichtigt und die Gemeinden Leuk, Ernen,

⁷⁵⁾ Anzeiger für schweizerische Geschichte 1892, Nr. 1, und 1899, Nr. 5.

Brig und Visp. Am 1. Dezember 1391 wird Gitschard geächtet sowie alle über 12 Jahre alten männlichen Walliser der genannten Gemeinden. Im Jahre 1392 erfolgt die zweite Klage gegen alle Leute von Martinach aufwärts wegen 353¹/₂ Gulden Schaden und Aufgabe des besten Gefangenen in der Feste Geschelen und 100 Gulden für alles Eisengeschirr in der Feste. Auch die Leute von Frutigen und Hasle werden aufgewiegelt.

Bern nahm Gruber nicht in Schutz. Es stützte sich auf ein kaiserliches Privileg, Ächter in der Stadt dulden zu können.

Als die mit den Wallisern verkehrenden Personen bezeichnete Gruber die Eidgenossen von Luzern, Uri, Unterwalden und Zug, deren Ächtung er vom Landgericht Thurgau am 20. Dezember 1397 zu Stande brachte. Als dies nichts fruchtete, erwirkte er am 12. Februar 1398 vom Werdenberg-Heiligbergischen Landgericht Schachbuch (bei Überlingen), daß die Acht über die Zürcher ausgedehnt wurde. Auch ließ er 1398 die Acht über die Walliser, die Leute von Zürich, Luzern, Uri, Unterwalden und Zug durch das Landgericht im Klettgau bestätigen.

Als alles nichts nützte, verließ Gruber die Eidgenossenschaft, um zum Fehderecht Zuflucht zu nehmen. Er wandte sich an den Herzog Reinold von Urselingen, einen Raubritter. Reinold war Landvogt in Mümpelgard und besaß etliche Städte und Burgen. Er eröffnete den Kampf gegen Basler Kaufleute. Ein Bauer, der sich ihm zur Verfügung gestellt hatte, wurde 1412 in Basel gevierteilt. Das Konzil von Konstanz bestätigte die Acht- und Bannbriefe. Auch die Tagsatzungen beschäftigten sich wiederholt mit dem Fall. Die Tagsatzung von Luzern vom 19. April 1417 beschloß, dem Kaiser den Entscheid zu überlassen. Im Jahre 1418 hob der Kaiser die Acht auf, konnte aber nicht vom Banne lösen. Dies besorgte später der Abt des Schottenklosters Konstanz im Auftrag des Papstes.

Anno 1430 eröffnete der Herzog nochmals die Fehde gegen die Eidgenossen. Um 1442 muß er gestorben sein, man hörte nichts mehr von ihm.

Bern war besonders auf den Markt in Genf angewiesen, wie aus seinem Schreiben an den Bischof von Sitten 1485 hervorgeht.⁷⁶⁾ Ein Gallus Sedretz von Appenzell hatte Kaufleute von Besançon «bi Eclee» gefangen genommen. Bern befürchtet großen Abbruch von Zöllen und Geleit über den St. Bernhard und eine Schädigung der Messe in Genf, auf welche sie angewiesen seien.

6. Vergleich der politischen Ziele

Im Wallis herrschte im 15. Jahrhundert Spannung zwischen dem Bischof als Inhaber der landgräflichen Gewalt und den nach Freiheit

⁷⁶⁾ Staatsarch, Bern, Teutsch Miss.-Buch F (1484—1488) vom 13. Juni 1485.

und Unabhängigkeit ringenden Zenden. Stets neue Rechte, ja Mit-herrschaft war das Ziel der Patrioten. Mit dem Raronhandel erreichte die politische Entwicklung ein bedeutendes Teilziel: An Stelle des Adels tritt ab 1422 ein Mann aus dem Volke das Amt eines Landammanns an. Ab 1425 beginnt eine neue Regierungs- und Gerichtsordnung. Gemeinden und Zenden werden die Freiheiten bestätigt. Die richterliche Gewalt des Bischofs erfährt eine zunehmende Beschränkung. Anno 1496 und 1517 wird bestimmt: Ohne Erlaubnis der Untertanen darf der Bischof nicht länger als «dry dag und sechs wuchen außer landes weilen.» Außenpolitisch ging die Hauptsorge wie in andern Berggebieten um Sicherung der Absatzgebiete durch Verträge mit Nachbarn. Dem Bischof schwebt als Ziel die Wiedergewinnung des Patrimoniums des heiligen Theodul vor. Es gelingt ihm im Burgunderkrieg. Durch Bern und der übrigen Eidgenossenschaft Einfluß kommt es zu einem Vergleich mit Savoyen.

In Bern galt nach der Laupenschlacht der Spruch: Gott ist Burger worden zu Bern, wer wollt' wider Gott kriegen gern? Sinnen und Trachten der Berner gingen auf den Ruhm der Stadt. Sie verstand es, durch Aufnahme von Feudalherren und Augsburgern die Macht zu stärken und begann, die Rechte der Untertanen langsam aber zielstrebig zu schmälern, wollte auch seinen Einfluß auf die Bischofswahl gewinnen. Mit klugem diplomatischem Geschicke verstand es die Stadt trotzdem die Landleute zu gewinnen, sei es durch Abschaffung der Leibeigenschaft oder durch gelegentliche Volksbefragung. Außenpolitisch pflegte Bern besondere Freundschaft mit den benachbarten Städten Solothurn und Freiburg und wußte sich auch die Sympathie des Wallis mit Rücksicht auf den Alpenpässen zu sichern. Seine Zukunft lag im Westen. Abgesehen vom Raronhandel, bei dem Bern einen seiner größten Bürger schützen mußte, einigen Paß-Streitigkeiten und Unstimmigkeiten als Folgen des Burgunderkrieges, herrschte zwischen beiden ein freundschaftliches Verhältnis. Aus der Hand Berns nahm der Bischof von St. Maurice Besitz und im Streit zwischen dem Bischof und Jörg Supersaxo schickte Bern dem Jürg seinen Bürgerbrief zurück und stieß ihn aus dem Bürgerrecht aus.